

Im Gespräch mit Prof. Dr. Klaus J. Bade



Prof. em. Dr. Klaus J. Bade ist Migrationsforscher, Publizist und Politikberater. Er gilt als der bekannteste deutsche Migrationsforscher und war bis 2012 Gründungsvorsitzender des Sachverständigenrates deutscher Stiftungen für Integration und Migration (SVR) in Berlin. Zuletzt erschien sein Buch *Kritik und Gewalt. Sarrazin-Debatte, »Islamkritik«* und *Terror in der Einwanderungsgesellschaft*, Schwalbach i. T. 2013 (www.kjbade.de).

1. Woher nehmen Sie eigentlich die Energie und Motivation für Ihr weiterhin bewundernswertes Engagement als Migrationsforscher, Publizist und Politikberater?

Danke für die Blumen. Wenn man als Wissenschaftler den Eindruck hat, etwas zur Klärung wichtiger öffentlicher oder politischer Fragen beitragen zu können, dann sollte man das tun und zwar in einer erträglichen Verbindung von wissenschaftlicher Fundierung und menschenfreundlicher Prosa. Das habe ich in den USA gelernt. Direkte Politikberatung in Sachen Migration und Integration ist in Deutschland lange gescheitert an der defensiven Erkenntnisverweigerung unter dem Stichwort »Wir sind kein Einwanderungsland«. Wenn man z. B. sagte: »Herr Minister, ich habe ein wichtiges Ergebnis«, dann antwortete der Minister: »Und ich habe ein Regal für Ideen, legen Sie das dort ab.« Und da fand man dann auch schon seine früheren Eingaben wieder. Deshalb habe ich den Weg über die Medien gewählt. Denn Politik und Öffentlichkeit sind am besten auf diesem Weg zu erreichen. Dafür habe ich bestimmte Konzepte entwickelt, z. B. die kritische Politikbegleitung über die Medien. Ich mache weiter mit dem Bohren dicker Bretter, solange es geht, Engagement hält jung. Aber vieles können heute die Jüngeren besser. Und da halte ich mich dann zurück. Mein alter Freund Fritz Redlich an der Business School der Harvard University, ein deutscher Auswanderer, hat mir mal gesagt: »Am schönsten ist es, wenn man am Ende durch das Gewicht derer, die einem auf den Schultern stehen, unter den Rasen gedrückt wird.« Er hatte recht, aber ich sehe den Rasen noch von oben.

2. Wann und wie begannen Sie sich für das Thema Migration und Integration zu interessieren?

Mein Urgroßvater, ein nachgeborener Bauernsohn aus Nordhessen, wanderte, mit einem Kissenbezug mit seinen Siebensachen auf der Schulter in den 1870er Jahren ins Ruhrgebiet. Er war am Ende eines langen Arbeitslebens Werkmeister bei Krupp und kam mit einer ansehnlichen Summe Geldes als gemachter Mann zurück in sein Dorf – um sich dort seinen Lebensraum zu erfüllen: Er kaufte einen Hof. Seine Söhne, darunter mein Großvater, blieben im Ruhrgebiet. Meine Großmutter wanderte mit ihren Eltern 1890 im Alter von sieben Jahren zurück nach Deutschland aus Paris, wohin die Familie eine Generation zuvor aus einem anderen hessischen Dorf ausgewandert war. Die Familie ging aber nicht mehr zurück nach Hessen, sondern ebenfalls ins Ruhrgebiet, wo sich später meine Großeltern kennen lernten. Meine Frau ist die Nachfahrin von Hugenotten, die im 18. Jahrhundert in Pommern eingewandert waren. Dazu gehörten später diverse Bauern, aber auch ein Verwalter auf Bismarcks Gut und der Kammerherr des Reichskanzlers. Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde die Familie nach Westen vertrieben, wo ich meine Frau kennenlernte. Ich selber bin im Elsass geboren, habe in Hessen meine Kindheit und in Bayern meine Jugend verbracht, war Mitte der 1970er in den USA und habe dabei zeitweise ernsthaft über Auswanderung nachgedacht. Ich habe mich dann mit der Geschichte von Migration und Integration im 19. und frühen 20. Jahrhundert beschäftigt und dabei gemerkt, dass es viele verwandte Grunderfahrungen in Geschichte und Gegenwart gibt, die man nutzen kann für einen kritischen Umgang auch mit aktuellen Problemen.

3. Der Öffentlichkeit wurden Sie durch Ihre kritische Haltung gegenüber Politik und Medien in Integrationsfragen bekannt. Sehen Sie einen Fortschritt? Wo sehen Sie Entwicklungsbedarf?

Die sogenannte Sarrazin-Debatte 2010/11 war das letzte große und folgenreiche Beispiel für den unbefriedigenden Umgang von Politik und Medien mit dem Thema Integration. Thilo Sarrazin lieferte einen kritischen, in vieler Hinsicht polemisch überzogenen und bereichsweise auch kulturrassistischen Rundumschlag, vielfach ohne zureichende Kenntnis des Forschungsstandes. Die gewaltige Resonanz signalisierte, dass hier offenkundig seit langem Erklärungs- und Vermittlungsbedarf bestand. Das war eine Steilvorlage für eine gesellschaftspolitische Antwort. Das Ergebnis war aber nicht ein kritisches und produktives Aufgreifen dieses Erklärungsbedarfs durch Politik und Medien, sondern ein verschämtes politisches Versteckspiel einerseits und eine hysterietreibende Sensationspublizistik andererseits. Die Folgen habe ich

in meinem letzten Buch beschrieben. Wir brauchen mehr Gesellschaftspolitik und weniger Populismus in Sachen Migration und Integration.

4. Wie könnte eine zeitgemäße Integrationspolitik aussehen?

In einer Einwanderungsgesellschaft, die schon mehrere Generationen von Einwanderer umschließt, geht es, von Neuzuwanderern abgesehen, nicht mehr um Integrationspolitik für Migranten. Es geht um eine an Teilhabe orientierte Gesellschaftspolitik für Alle, ob nun mit oder ohne den sogenannten Migrationshintergrund. Integration ist dabei ganz konkret die messbare Teilhabe an den zentralen Bereichen des gesellschaftlichen Lebens, von Erziehung, Bildung und Ausbildung über Wirtschaft und Arbeitsmarkt, Rechts- und Sozialsystem bis hin zur politischen Teilhabe. Je mehr sich das herumspricht, desto mehr begreift man, dass Integrationspolitik ein Zentralbereich der Gesellschaftspolitik ist.

5. Warum gibt es dennoch keine Integrationsmisere in Deutschland?

Integration ist viel besser als ihr Ruf im Land, auch im internationalen Vergleich. Viele im Ausland beneiden uns darum. Aber das Betriebsgeheimnis erfolgreicher Integration ist, dass sie immer unauffällig bleibt. Man merkt gar nicht, dass sie sich vollzieht. Auffällig sind nur die Betriebsunfälle. Und über die wird dann in den Medien berichtet. So kann ein Zerrbild entstehen, das von der Wirklichkeit so weit weg ist wie eine Reportage aus der Geisterbahn.

6. Welche Erklärung haben Sie für öffentlich geäußerte Vorbehalte gegen Zuwanderer?

Die Menschen urteilen differenzierter als viele glauben: Deutschland ist ein demographisch alterndes und schrumpfendes Land. Es braucht Zuwanderung, damit der Druck des demographischen Wandels auf Arbeitsmarkt und die Sozialsysteme noch etwas abgefedert werden kann und die ohnehin unumgänglichen Sozialreformen nicht noch einschneidender ausfallen müssen. Die überwältigende Mehrheit aller Befragten in allen Umfragen weiß das und votiert deshalb für qualifizierte Zuwanderung. Rund zwei Drittel der Befragten sind gegen eine Zuwanderung von gering oder gar nicht Qualifizierten. Innerhalb der EU aber gilt Freizügigkeit. Man kann Zuwanderung also nicht mehr nach Belieben »steuern«. Akzeptiert wird von den Bürgern mit Selbstverständlichkeit, dass auch ausländische EU-Bürger, die in Deutschland arbeitslos werden, Transferleistungen beziehen. Großes Misstrauen aber herrscht gegenüber Transferbezügen, die sich nicht auf vorherige Beschäftigung gründen. Das ist der Hintergrund für die Skepsis gegenüber Armutswanderungen aus der EU, zurzeit besonders

aus Rumänien und Bulgarien, obgleich von dort bei weitem mehr Qualifizierte und sogar Hochqualifizierte kommen als unqualifizierte Arme. Hinzu kommen Abwehrhaltungen gegenüber dem Islam und gegenüber Muslimen, die durch die oft polemische Islamkritik in Publizistik und Medien gefördert wurden, besonders im langen Schatten der Sarrazin-Debatte 2010/11.

7. Wie viel Forschung benötigt die Integrationsforschung noch? Welche Art von Forschung?

Wir müssen uns mehr um die Entwicklung der Einwanderungsgesellschaft kümmern. Das ist ein schwer vermittelbarer, weil hoch komplizierter, unübersichtlicher und vor allem eigen-dynamischer Sozial- und Kulturprozess, der sich immer weiter ausdifferenziert. Er besteht aus dem regional und lokal durchaus unterschiedlich ausgeprägten Zusammenwachsen von Mehrheits- und Einwandererbevölkerung. Das Ergebnis ist eine ständige Veränderung von Strukturen und Lebensformen. Was die einen kulturelle Bereicherung nennen, macht anderen kulturelle Angst und weckt bei ihnen das Gefühl, »Fremde im eigenen Land« zu werden. Es gilt, die stete Veränderung, die man nicht stoppen oder gar zurückdrehen kann, als alltägliche Herausforderung anzunehmen. Qualitative und quantitative Forschung kann entscheidend dazu beitragen, Informationen bereit zu stellen, auf Grund derer Politik und Medien in diesem Zusammenhang ihrer gesellschaftspolitischen Aufklärungs- und Vermittlungsfunktion besser gerecht werden können als das bislang der Fall ist.

Wir danken Ihnen für das Gespräch!